

Gedanken zu Himmelfahrt

Von Professor Walter Schmithals

Daß der Himmelfahrtstag im Begriff ist, zum Vaterstag zu werden, weist auf unsere Verlegenheit gegenüber dem hin, was mit Begriff und Vorstellung der Himmelfahrt in den Blick tritt. Ein Geschehen, das im alten Weltbild, welches Himmel und Erde wie Stockwerke übereinander setzte, einschließlich der Wolke als „Fahrstuhl“ anschauliche Vorstellung war, ist unvorstellbar geworden.

Geht es indessen um die Vorstellung der Himmelfahrt? Die früheste Christenheit besaß eine solche Vorstellung noch gar nicht; Ostern und Himmelfahrt war für sie ein einziges Geschehen. Die Vorstellung der Himmelfahrt bedeutet von diesem ihrem östlichen Ursprung her „Erhöhung“ Jesu, seine Einsetzung in die heiligtliche Stellung „zur Rechten Gottes“, Antritt herrscherlicher Macht. Das Himmelfahrtsbekenntnis lautet deshalb, jenseits aller Vorstellung: „Jesus ist der Herr“.

Damit tritt freilich ein anderer Anstoß in den Blick, den uns das Himmelfahrtsfest bereitet. Sollen nicht alle Herren abtreten? Ist nicht Autorität in Verruf geraten, Herrschaft zu einem Un-Wort geworden? Sind nicht Befehle verpönt und die herrschaftlichen Palaver der Weg in die Zukunft? Emanzipation ist das Zauberwort der Zeit, Emanzipation von den Herrschenden, von der Herrschaft des Staates, von den herrschenden Meinungen, von den Zwängen der Ehe, der Familie, der Arbeit, Emanzipation von allem und überhaupt.

Freilich keine Emanzipation von uns selbst. Wir wollen keine Herren mehr, damit wir selbst Herr sein können, Herren über uns selbst. Ohne jeden Herrn geht es nicht. Der Herrenlose ist sein eigener Herr.

Ein angenehmer Tausch? Vielleicht! Aber vielleicht ist es auch so, daß keine Knechtschaft so tief ist wie die, in der wir bei uns selbst gefangen liegen, kein Gefängnis so ausweglos wie das selbstgebaute, keine Herrschaft so schrecklich wie die hoffnungslose Auslieferung an uns selbst.

Die Nachricht des Himmelfahrtsfestes — Jesus ist der Herr — will aus diesem Gefängnis befreien. Sie bietet nicht den Wahn eines herrschaftsfreien Lebens an, sondern einen Herrschaftswechsel und mit ihm die Befreiung von uns selbst als den Herren des Lebens.

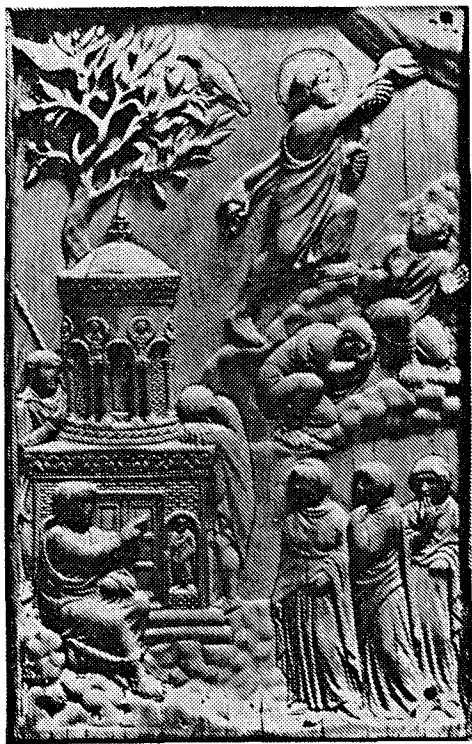
Die Herrschaft des Herrn Jesu, Gottes eigene Herrschaft, ist eine gnädige Herrschaft. Sie akzeptiert uns, wie wir sind. Sie ist nicht wählerisch, sondern barmherzig. Sie nimmt auch diejenigen auf, die sich unter der eigenen Herrschaft zugrunde gerichtet haben. Sie bietet sich denen an, die vor den anderen Herren Angst haben, und denen, die sich vor den Abgründen ihres eigenen Herzens fürchten. Sie stößt Schuldige nicht zurück. Sie will Entmutigte zum Leben ermutigen. Sie gibt Schutz, Geborgenheit und Frieden. Sie läßt auch im Tod nicht los.

Der Herr Jesus zwingt seine Herrschaft nicht auf; er läßt ein. Nur duldet er keine anderen Herren neben sich, vor allem nicht uns selbst als seine Konkurrenten. Insofern ist Gottes barmherzige Herrschaft eine ernste Sache. Das gefällt nicht jedem, und für viele von uns gilt: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Dann bietet sich der Vatertag als Ersatz an, jedenfalls für die Väter.

Indessen möchte ein Strahl vom inneren Licht des Himmelfahrtsfestes auch auf den Vatertag fallen, nämlich dann, wenn die Väter sich darauf besinnen, was rechte Vaterschaft ist. Heißt nicht Gott, zu dessen „Rechten“ der Herr Jesus „sitzt“, in der Bibel der rechte Vater über alle Kinder im Himmel und auf Erden?

Dann wären rechte Väter solche Väter, die ihre Autorität nicht preisgeben, sondern sie väterlich wahrnehmen: barmherzig und gütig, nicht wählerisch, nicht ängstlich und nicht ängstigend, nicht zwingend, sondern überzeugend, Leben öffnend und nicht verschließend. Solche Besinnung der Väter möchte vom Fest der Himmelfahrt weniger fern sein als manche von uns denken, die heute ihren Vatertag zu feiern gedenken.

Syrischer Patriarch beim Papst, Papst Johannes Paul II. hat am Mittwoch den syrischen Patriarchen von Antiochien, Ignatius Jacob III., im Vatikan empfangen. Der Papst bezeichnete bei der Begegnung die Trennung zwischen den beiden Kirchen als ein „Hindernis“ für die Erfüllung der apostolischen Mission.



Himmelfahrt Christi und die Frauen am Grabe. Elfenbeintafelchen, um 400, Bayerisches Nationalmuseum München.

Moskau gab ein Zeichen des guten Willens

Vor 25 Jahren wurde Österreich frei — Ein Interview mit Bundeskanzler Kreisky

Wien, im Mai 1955. Am 15. Mai 1980 jährt sich zum fünfundzwanzigstenmal der Tag der feierlichen Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrages im Marmorsaal des berühmten Wiener Schlosses Belvedere, das einst Prinz Eugen bewohnte. Vom Balkon aus winkten die politische Prominenz Österreichs und die Außenminister der „Großen Vier“, Harold Macmillan, Antoine Pinay, John Foster Dulles und Wjatschlaw Molotow einer begeisterten Menschenmenge zu. Festliche Banketts und glanzvolle Konzerte, Opern- und Theaterpremierer und ein Riesenfeuerwerk umrahmten dieses wichtige zeithistorische Ereignis. Was die Welt an jenem 15. Mai 1955 aufhorchen und aufatmen ließ: zum erstenmal hatte die Sowjetunion ein Zeichen des internationalen guten Willens gegeben, ein „Ja“ statt des chronischen „Nein“. Es war der Start zur heute wieder gefährdeten Entspannung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Österreichs politische Ausgangsposition eine sehr viel günstigere als die Deutschlands gewesen. 1943 hatte die Außenminister-Konferenz einen geschichtlich wichtigen Beschluß gefaßt: Die Besetzung Österreichs durch Deutschland sei nichtig und konsequenterweise sollte ein freies, unabhängiges Österreich wiederhergestellt werden. Dennoch dauerte es zehn Jahre, von

1945 bis 1955, bevor die vier Besatzungsmächte abzogen und die volle Souveränität der zweiten österreichischen Republik erreicht war. Mit Zäheigkeit, Konsequenz und vorbildlichem diplomatischem Geschick hatten die Regierungen der Großen Koalition und die Unterhändler Österreichs ihren Kampf um den Staatsvertrag geführt.

Nach dem Tode Adolf Schärfs, Julius Raabs und Leopold Figls ist unter den prominenten österreichischen Verhandlungsteilnehmern aus dieser Zeit nur der damalige Staatssekretär, der spätere Außenminister und schließlich langjährige Bundeskanzler (seit 1970) Dr. Bruno Kreisky als Kronzeuge übriggeblieben. Am traditionsreichen Wiener Ballhausplatz gewährte er in seinem Arbeitszimmer unserem Mitarbeiter Alfred Joachim Fischer ein ausführliches Interview über die Probleme, Schwierigkeiten und Erfolge dieses dramatischen Zeitabschnitts.

Frage: Voraussetzung zum späteren Staatsvertrag war eine einheitliche österreichische Regierung. So nutzte Dr. Karl Renner die Stunde, als er eine solche — sogenannte provisorische — Regierung bereits am 27. April 1945 bildete, während in Wien noch die letzten Schüsse des Krieges fielen. Merkwürdigerweise machten ihm wohl zunächst die Westmächte größere Schwierigkeiten als die Sowjetunion.

Antwort: Tatsächlich war das eine große historische Tat Renners. Man hatte ursprünglich seine Regierung für eine Marionette der Sowjetunion gehalten. Daher wollten ihr die Westmächte zunächst die Anerkennung verweigern. Jedenfalls war die Ausschreibung von demokratischen Wahlen in Österreich ein besonders kluger und sehr mutiger Schritt. Dadurch konnte Renner auch dem Westen gegenüber seine Legitimation beweisen. Fernerhin zeigte der Mißerfolg der Kommunisten am 25. November 1945, daß in Österreich keine nennenswerte kommunistische Bewegung existierte. Nach den Wahlen wurde dann der Sozialist Renner Bundespräsident und Ingenieur Figl, der Exponent der Volkspartei, Bundeskanzler.

Frage: Wann begannen nun die eigentlichen Staatsvertragsverhandlungen?

Antwort: Die Staatsvertragsverhandlungen haben schon bald nach dem Krieg begonnen, und es hat Hunderte von Sitzungen gegeben, die völlig ergebnislos verliefen. Bei diesen Verhandlungen ist es zugegangen wie bei der berühmten Echternacher Springprozession: Zwei Schritte nach vorn und einen Schritt nach hinten. Manchmal sogar umgekehrt! Man hat nur einen Schritt nach vorn gemacht und zwei zurück.

Frage: Nun werden die Dinge ja immer so dargestellt, als ob die Sowjetunion allein daran schuld gewesen sei, daß der Staatsvertrag jahrelang nicht zustande kam. Aber es gab doch auch westliche Stimmungen dagegen. Amerika war wohl lange Zeit wenig bereit, dem Staatsvertrag zuzustimmen, in der Angst, Österreich könnte nicht stark genug sein, um sich gegen die kommunistische Umwelt zu verteidigen.

Antwort: Ja, 1954, während der Berliner Verhandlungen der Außenminister, legte Dulles Dr. Figl und mir tatsächlich nahe, doch zu überlegen, wieweit die damals von uns dekretierte Neutralität für den Fall des Abschlusses eines Staatsvertrages nicht dazu führen müßte, aus Österreich ein militärisches Vakuum zu machen, in das die anderen einfach einströmen könnten. Ich stellte ihm unseren Standpunkt dar. Freilich sei es durchaus möglich, daß sich ein kleines Land in einem Bündnis mit großen und mächtigen Staaten unter Umständen am sichersten fühlt. Für Österreich ergäbe sich diese Frage jedoch nicht. Solche Bündnisse würden ja nur um den Preis der Teilung zu erreichen gewesen sein. Der Westen Österreichs wäre Bündnispartner des Westens, der Osten Österreichs Satellit oder Bündnispartner des Ostens geworden. Und da wir — koste es was immer — unsere Einheit bewahren wollten, kam nur die „immerwährende Neutralität“ in Betracht.

Bei denselben Außenminister-Konferenz von 1954, als wir beabsichtigten, die entsprechende erste Neutralitätserklärung abzugeben, da war die westliche Seite eher unglücklich darüber. Eden berichtet das auch in seinen Memoiren. Damals wurde nämlich befürchtet, Deutschland könnte eine ähnliche Politik verfolgen, und das erschien dem Westen nicht

sehr wünschenswert. Ich persönlich vertrat jedoch die Ansicht, daß eine deutsche Neutralitätserklärung keine Relevanz gehabt hätte.

In sehr deutlicher Form gab mir einmal einer der führenden Staatsmänner der Sowjetunion zu verstehen, man könne sich bei einem kleinen Staat wie Österreich mit einem Papier zufriedengeben. Ein kleiner Staat würde schon derartige Vereinbarungen halten. Was aber Deutschland betreffe, so meinte er, reiche ein Papier, also eine Deklaration der Neutralität, nicht aus. Sollte Deutschland es sich wieder einmal überlegen, dann wäre man dagegen machtlos. Genau wie seinerzeit als Locarno und andere Verträge, die Deutschland geschlossen hatte, für null und nichtig erklärt wurden: Aus dieser Auffassung habe ich den Schluß gezogen, daß eine deutsche Neutralitätsgarantie nicht zum Ziel der Wiedervereinigung geführt hätte.

Frage: Sie waren als Staatssekretär bei der Berliner Konferenz von 1954 zugegen. Welche Stimmung herrschte damals? War man mindestens ein paar Schritte vorwärts gekommen?

Antwort: Nun, wir mußten bald erkennen, daß die Voraussetzungen für einen Abschluß an Bedingungen geknüpft waren, denen wir einfach nicht zustimmen konnten. Molotow erklärte sich damals bereit, den Staatsvertrag abzuschließen. Allerdings sollte Österreich als unabhängbare Voraussetzung eine begrenzte Beibehaltung von militärischen Stützpunkten akzeptieren. Was wäre die Folge gewesen? In unserem Lande hätte jede der Besatzungsmächte weiter über militärische Basen verfügt. Endtermin einer solchen Molotowschen Lösung, eine „Gibraltarisierung“ Österreichs, wie ich sie nannte, sollte der Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland sein. Das erschien Ingenieur Figl und mir ein etwas unsicherer Zeitpunkt. So wollten wir einen Staatsvertrag nur unter der Voraussetzung des vollkommnen Abzugs aller fremden Truppen zustimmen. Und das war noch nicht zu erreichen.

Jahre später habe ich dann aus einem Gespräch mit Chruschtschow erfahren, daß es damals tatsächlich zu einem Abschluß des Staatsvertrages gekommen wäre, wenn Österreich sich dazu bereit erklärt hätte, den Molotow-Vorschlag anzunehmen. Im innersten Kreis des Kremls herrschte zu jener Zeit die Ansicht, die Sowjetarmee dürfe keinen Quadratmeter während des Krieges eroberten Bodens aufgeben. Daher Staatsvertrag „Ja“, aber militärisch müßte der Osten Österreichs eben unter der Kontrolle der Sowjetunion bleiben. Erst Monate später hat das Politbüro der Kommunistischen Partei seinen Beschluß gefaßt, einen Staatsvertrag mit Österreich zu befürworten und den Abzug aller Truppen zu akzeptieren. Da war wohl die Einsicht maßgeblich, daß der Kalte Krieg der Sowjetunion nichts eingebracht hatte.

Frage: Wann flogen Sie dann nach Moskau?

Antwort: Am Ostersonntag 1955.

Frage: Die übrigen Mitglieder waren Raab, Figl und Schärf?

Antwort: Ja, Raab war Bundeskanzler, Figl Außenminister, Schärf Vizekanzler und ich Staatssekretär. Niemand wußte genau, was unser in Moskau harnte. Aber als wir landeten und sahen, daß das ganze diplomatische Korps aufgeboten worden war, daß das Moskauer Gardebataillon salutierte und daß die österreichische Nationalhymne gespielt wurde, da habe ich meinem verehrten Freund Schärf zugeflüstert, es wäre wohl schwer, uns nach einem Empfang mit so viel Glanz und Gloria dann sang- und klanglos wieder abziehen zu lassen. Ja, in dem Augenblick glaubte ich an einen guten Ausgang.

Frage: War es nun endlich Schluß mit der unsinnigen These von der Anschlußgefahr?

Antwort: Nein, nein, man hatte uns schon sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß eine Voraussetzung, die Voraussetzung schlechthin, eine Garantie gegen einen neuen Anschluß wäre. Nur dann, wenn wir sie verbindlich geben könnten, käme der Abschluß eines Staatsvertrages in Frage. Schließlich wurde die Garantie in der „immerwährenden Neutralität Österreichs“ gefunden. Anfangs befürchtete ich Auslegungsschwierigkeiten. Als sich aber zeigte, daß die russischen Unterhändler bereit waren, den Begriff der Neutralität zu interpretieren, und zwar eindeutig nach dem Muster der Schweiz, da waren auch meine Besorgnisse geschwunden.

Alfred Joachim Fischer

Peking wirbt um den Dalai Lama

Geistliches Oberhaupt Tibets soll aus dem Exil zurückkehren

Von unserem Korrespondenten Hongkong, im Mai

Eine Delegation aus fünf Exil-Tibetern unter Führung von Tenzin Namgyal befindet sich gegenwärtig auf einer Mission in China, um das Los der Tibeter zu untersuchen. Es ist die zweite Delegation von Exil-Tibetern, die China besucht. Im vorigen Jahre weilte eine Delegation unter Führung von Lobsen Samten, dem Bruder des Dalai Lama, für drei Monate in China. Wie in geheimen Abmachungen vereinbart, wurde nichts bekannt, welche Eindrücke die erste Delegation aus China mitbrachte. Insgesamt sollen fünf Delegationen von Exil-Tibetern aus der Umgebung des Dalai Lama nach Tibet geschickt werden, bevor der Dalai Lama, der einmal das geistliche und weltliche Oberhaupt Tibets war, eine Entscheidung trifft, ob er in seine Heimat zurückkehrt.

Seit 1978 werben die Chinesen um den Dalai Lama, der wiederholt aufgefordert wurde, nach Tibet zurückzukehren. Im Jahre 1959 war der Dalai Lama nach dem mißglückten Aufstand gegen die chinesische Oberherrschaft mit seinen Anhängern nach Indien geflüchtet, wo er in dem Bergort Dharamsala einer Exilregierung vorsteht. Von den 110 000 Exil-Tibetern leben heute allein an die 60 000 in Indien, etwa 45 000 in Nepal und Bhutan und der Rest in westlichen Ländern.

Den geschichtsbesessenen Chinesen, die im 7. Jahrhundert die westlichen Provinzen ihres Landes unter Kontrolle der Tibeter hatten, behagt es nicht, daß auf indischen Boden eine tibetische Exilregierung existiert, um die heute auch Moskau wirbt. Im vergangenen Jahr wurde der Dalai Lama in die Sowjetunion und die Mongolei eingeladen, wo er lamaistische Klöster besuchte. Die Sowjetunion hat sich bereit erklärt, die tibetische Unabhängigkeitsbewegung zu unterstützen. Als im vorigen Jahre der sowjetische Beamte für religiöse Angelegenheiten, L. S. Scherbakow, in Indien weilte, erklärte er, daß das Ziel der tibetischen Buddhisten, nach Gerechtigkeit unter Führung des Dalai Lama zu streben, im Einvernehmen mit den seit langen existierenden Beziehungen zwischen den beiden Völkern stehe. Schon unter den Zaren versuchten die Russen, Einfluß auf dem „Dach der Welt“ zu nehmen, was ihnen indes nicht gelang.

In China leben an die sechs Millionen Tibeter, davon weniger als die Hälfte im eigentlichen Tibet, die übrigen in den chinesischen Provinzen Sichuan, Qinghai, Gansu und Yunnan, wo sich auch berühmte lamaistische Klöster befinden.

Tibet war unter Führung des Dalai Lama ein theokratischer Staat gewesen, in dem die Religion den Alltag bestimmte und spirituelle Werte den Vorrang hatten. Nachdem die Chinesen im Jahre 1959 Tibet unter ihre feste Kontrolle nahmen, ist dem religiösen Leben

praktisch ein Ende bereitet worden. Die meisten Tempel, Klöster und Schreine wurden geschlossen, einige zu Museen, während die Lamas gezwungen wurden, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Von den 170 000 Lamas, die einmal ein großes Kloster bei Lhasa zählte, sind nur noch 200 geblieben. Seit einem Jahre aber sind einige Tempel an einigen Tagen der Woche wieder geöffnet.

Unter der chinesischen Oberherrschaft sind auf wirtschaftlichem Gebiet allerdings beträchtliche Fortschritte gemacht worden. Es wurden Straßen gebaut, die Landwirtschaft entwickelt und Industriebetriebe errichtet. Das Feudalsystem wurde abgeschafft, und der Lebensstandard der Tibeter hat sich verbessert. Mit der Entwicklung Tibets kamen aber auch Scharen von Chinesen ins Land, die heute alle Schlüsselpositionen in der Regierung der autonomen Region einnehmen. Mit der engeren Einverleibung Tibets in das „Reich der Mitte“ verschwinden langsam auch alte Bräuche und Sitten, selbst die traditionelle Kleidung und Kopfracht.

Ob die Tibeter, deren Leben einmal ganz im Religiösen verankert war, mit ihrem heutigen Dasein, das materiellen Fortschritt brachte, glücklicher als zuvor sind, ist eine andere Frage. Der 14. Dalai Lama, der heute 45 Jahre alt ist, hat in jüngster Zeit wiederholt erklärt, daß er die Forderung auf ein freies Tibet aufgeben und in seine Heimat zurückkehren werde, wenn die Mehrheit seiner Landsleute unter der kommunistischen Herrschaft Chinas glücklich sei. Dies aber sollen zuvor die fünf Delegationen aus Exil-Tibetern feststellen. Nach der Meinung des Dalai Lama ist eine Koexistenz zwischen Buddhismus und Marxismus durchaus möglich. Ausschlaggebend für ihn ist, daß die Tibeter ihre eigene Kultur bewahren und nicht sinistriert werden. Seine Anhänger forderte der Dalai Lama auf, die Realität zu akzeptieren, daß China ein großes Land ist. Offensichtlich ist die neue pragmatische Führung in Peking heute auch bereit, den Tibetern wieder begrenzte religiöse Freiheiten zu gewähren, wenn der Dalai Lama zurückkehren sollte, der bei den tibetischen Massen noch in hohem Ansehen steht.

In Tibet ist auch der Widerstand gegen die chinesische Oberherrschaft längst gebrochen worden, nachdem vor vier Jahren die Kham-pas in Nepal entworfen wurden, die von hier aus ihre Guerilla-Aktivitäten im östlichen Tibet ausgeführt hatten. Viele der Exil-Tibeter sind inzwischen auch zu der Überzeugung gekommen, daß der Kampf für unabhängiges Tibet heute eine verlorene Sache ist. Peking aber möchte den Dalai Lama wieder in Tibet haben, um zu verhindern, daß die Sowjetunion sich eines Tages zum Verteidiger der tibetischen Unabhängigkeit aufwirft.

Christian Roll

50 Jahre WEGERT

... Kameras zum Mitnehmen!

Agfamatic 2008 Pocket-Kamera-Geschenkpäckung Sensorauslöser • Zweitzeitverschluss • Reptomatic • Blitzanschluß • Leuchtrahmensucher • Mit Metalltragekette und topflash	79,-
Kodak Ektra 32 Pocket-Kamera Mit 2 eingebauten Objektiven — Normal und Tele — Entfernungssymbole im Sucher sichtbar • Automatische Zeitschaltung bei Blitz	99,-
Agfamatic 4008 tele Pocket-Kamera-Geschenkpäckung Optik Color Apotar • Normal- und Tele-Objektiv • Elektronischer Verschluss 15-1/1000 sec. • Mit Metalltragekette, topflash und Agfa CNS-Film 110/12	159,-
Minolta 110 Zoom SLR Pocket-Reflexkamera Die Pocket-Spiegelreflexkamera mit eingebautem Zoom-Rokkor-Makro • Automatische, elektronische Zeitensteuerung • LED-Anzeige im Sucher • Sonderangebot	249,-
Olympus XA Taschenkamera für das Vollformat 24 x 36 mm für ansetzbaren Elektronenblitz • Entfernungsmesser • Elektronischer Verschluss • Selbstauslöser • Zuiko 2,8/35 mm	379,-

Minox GL 35 vollautomatische faltbare Taschenkamera für das volle Kleinbild-Format 24x36 mm • Elektron. Verschluss mit Zeitautomatik von 1/500 bis ca. 30 sec. • Mit Überbelichtungs- u. Langzeit-Warnung im Sucher • Color Minox-Objektiv 2,8/35 mm

339,-

Lenco L 133 Plattenspieler* Mit Autostop • Riemenantrieb • Inkl. Magnetsystem

199,-

Sony Receiver STR-434* 4 Wellenbereiche • 2 x 65 Watt Musikleistung • Digitale Frequenzanzeige

699,- Niedrige Zeitkauf-Rate

WEGERT

800 hifi

Telefunken Paket-Anlage: Receiver TR 500* UKW/MW/LW, 2 x 120 Watt Musik, UKW-Stationstasten • HiFi-Plattenspieler S 800 HiFi-Laufwerk mit Direktantrieb, Magnetsystem Excel QD 700-C II, mit Rauchglas-Abdeckhaube • 2 Boxen 3-Weg, 120 Watt

999,- Niedrige Zeitkauf-Rate. Barpreis

Maxell UDXL-II C 90 HiFi-Cassetten 12er Pack **79,-**

Maxell UD-35-90 Profi-Band 18 cm Spule **19,90**

* In den WEGERT-Filialen mit Rundfunkabteilung

Wegerthaus, Potsdamer, Ecke Kurfürstenstr. + 22 WEGERT-Filialen in Berlin • ☎ 25 0 11